

**Zeitschrift für Politik Nr.4, 2017**

**Besprechung zum Buch von Werner Weidenfeld: Europas**

**Seele suchen**

**Eine Bilanz der europäischen Integration, Nomos Verlag**

**2017**

**Von Professor Peter Cornelius Mayer-Tasch**

Als sich das Osmanische Reich, dessen politischer Herrschafts- und Einflussbereich sich ab dem 16. Jahrhundert von Ungarn bis nach Ägypten und Algier erstreckt hatte, Anfang des 19. Jahrhunderts im Endstadium seines Zerfallsprozesses befand, kursierte in Europa das (von manchen Zeitgenossen heute aus ganz anderer Perspektive wieder aufgegriffene) Wort vom „kranken Mann am Bosphorus“. Inzwischen könnte man im Blick auf die die Europäische Union erschütternden zentrifugalen Tendenzen von der kranken Familie in Brüssel sprechen, der es zunehmend schwerfällt, einmütige Antworten auf die sie bedrängenden politischen Fragen zu finden. Zwar mühsam und nicht ohne enttäuschende Verzögerungen, aber letztendlich doch erstaunlich gut gelungen, war ihr der Aussöhnungs- und Einigungsfortschritt der europäischen Staaten nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges angesichts der neuerlichen Gefahrenlage durch den kalten Krieg zwischen Ost und West sowie – mit vielleicht allzu großer Beschleunigung – nach dessen Beendigung. Nun aber scheint dem forschen Aufbruch unversehens der Atem ausgegangen zu sein. Und dies in einer sowohl innen- als auch außenpolitisch äußerst prekären Situation, in der Europa angesichts des bevorstehenden Ausscheidens Großbritanniens aus der Union, der eklatanten Erosion der Rechtsstaatlichkeit in einigen osteuropäischen Ländern und der Belagerung seiner Grenzen durch eine Völkerwanderungsbewegung historischen Ausmaßes vor epochalen Herausforderungen steht. Auch die für nüchterne Beobachter eher etwas verzweifelt klingende Aufbruchs-Rede des Kommissionspräsidenten vom

September 2017 mit ihren – angesichts der politischen Realitäten weithin illusorischen – Beschwörungen vermochte daran wenig zu ändern.

In dieser unverkennbaren Schicksalsstunde der Europäischen Integration legt Werner Weidenfeld, einer der erfahrensten, scharfsinnigsten und einfühlsamsten Beobachter des Einigungsprozesses der letzten Jahrzehnte, eine auf seinen kontinuierlichen Begleitkommentaren basierende Bilanz der Integrationsbemühungen vor. Er tut dies – einem Appel von Papst Franziskus folgend – unter dem schönen Titel *Europas Seele suchen*. Und darum geht es heute wohl in der Tat – um die Selbstvergewisserung Europas über das, was seine Eigentlichkeit ausmacht. Es ist zwar wohl weniger so, dass „Europa die diskursive Energie“ ausgegangen ist (wie Weidenfeld anmerkt); die durchaus noch bald hier, bald dort unvermittelt aufflammende diskursive Energie äußert sich aber unter dem Eindruck mannigfacher Verunsicherungen seit geraumer Zeit eher in zentrifugaler denn zentripetaler Blick- und Marschrichtung. Inzwischen als gesichert und unverzichtbar Angenommenes wie die Zugehörigkeit des Kernlands der parlamentarischen Demokratie zur Union oder die Achtung der tradierten Grundsätze rechtsstaatlicher Ordnung in *allen* Mitgliedsländern erwies und erweist sich unversehens als brüchig. Obwohl oft Ergebnis langwieriger Fremd- und Selbstüberzeugungsprozesse wird das Erreichte – insbesondere Sicherheits- und Wohlstandsfortschritte – als mehr oder minder selbstverständlich, das dafür Aufgegebene – unbegrenzte nationale Souveränität und unbehelligte Geborgenheit im vertrauten Herkunftsmilieu – aber als umso schmerzlicher wahrgenommen. Und dies umso mehr, als die Sprengkraft der unaufhaltsam auf Europa zurollenden Migrationswellen die soziopolitische, soziokulturelle und letztendlich wohl auch soziökonomische Stabilität des Kontinents existentiell zu gefährden drohen und daher auch die trotz aller innenpolitisch motivierter Vertuschungs-, Verdrängungs- und Beschwichtigungstaktiken in der Zivilgesellschaft verbreiteten Ängste durchaus verständlich erscheinen lässt. Mehr oder minder hektische, im Alleingang unternommen Abwehr-

und Eindämmungsversuche einiger Mitgliedsländer werden diese Sprengkraft allerdings nur noch weiter verstärken, weil sie die diffizilen innereuropäischen Solidaritätsmechanismen und damit auch das labile Gleichgewicht der Union noch weiter zu strapazieren drohen.

Wichtige Stichworte freilich für die ernsthafte(re)n Bemühungen um eine zukunftsfähige Gesamtstrategie könnten auch solchen Bestrebungen entnommen werden. Eine solche im Überlebensinteresse der Europäischen Union so bitter notwendige Gemeinschaftsstrategie anzumahnen, wird der auf der Suche nach der „Seele Europas“ befindliche Autor nicht müde. Zu Recht erinnert er an das König Salomon zugeschriebene Wort, dass „ein Volk ohne Weissagungen wild und wüst“ werde. Nichts Anderes als dies kann ja die Rede von der Seele Europas bedeuten, als dass die in der Union gebündelten Kräfte sich bei den je und je zu treffenden und ins Werk zu setzenden Entscheidungen stets dessen bewusst bleiben, was Europa zur soziokulturell, sozioökonomisch und soziopolitisch weit ausstrahlender Größe hat werden lassen – seine freiheitlich-fortschrittliche Geistigkeit, seine an mitmenschlicher Solidarität orientierte wirtschaftliche Tüchtigkeit und seine politische Befriedungsenergie – Richtwerte, die nicht zuletzt im (insofern vorbildlichen) deutschen Grundgesetz in der normativen Trias von Rechts-, Volks- und Sozialstaatlichkeit zum Ausdruck kommen. Eine Trias dies, die sich bei jedem rechtlich-politischen (Fort)Schritt auch des europäischen Einigungswerks – bald bewahrend, bald neugestaltend – im steten synergetischen Ringen um eine „praktische Konkordanz“ (Konrad Hesse) zu bewähren hat. Ohne eine – bei aller Offenheit für interne soziokulturelle Vielfalt – in diesem Sinne zu wahrende Beseelung der europäischen Integrationsimpulse ließe sich die bisherige Strahlkraft Europas auch außenpolitisch schwerlich bewahren. Und bei der Bewältigung der Implikationen und Konsequenzen von Europas zur Selbstaufhebung tendierenden sozioökonomischen Attraktivität – d. h. also bei der Suche nach einer innen- wie außenpolitisch sowohl sozialverträglichen als auch zukunftsfähigen Antwort auf die nicht enden

wollenden Migrationsströme jeglicher Denomination – bedarf es einer ganz besonderen Seelenstärke. Einer besonderen Seelenstärke bedarf es deshalb, weil der nicht nur innenpolitisch gebotene legitime Impuls der Bewahrung des eigenen Lebensstils und der eigenen materiellen Lebenshöhe mit der ebenfalls zum Selbstverständnis des christlich geprägten Abendlandes gehörenden Bemühung um humanitäre Mitmenschlichkeit in einen zukunftsfähigen Einklang gebracht werden muss. Mit einem unter der Überlast ihrer Solidaritätsbemühungen zerbrechenden Europäischen Union wäre niemandem geholfen – weder denen, die sie nach bitteren Erfahrungen und mit großer Mühe zuwege und zustande gebracht haben, noch denen, die sie als nach und nach zur Fata Morgana werdende – Rettungsinsel sehen. So unbequem diese Wahrheit auch sein mag (und so groß die Scheu, sie auszusprechen), so unausweichlich ist sie: Ohne tiefgreifenden Schaden auch an seiner Seele zu nehmen, kann Europa (einschließlich der ohnedies den Löwenanteil übernehmenden Bundesrepublik Deutschland mit ihrem vorläufig noch attraktiven Sozialsystem) vielleicht mit Ach und Krach eine oder zwei Millionen Migranten verkraften – aber mit Sicherheit nicht noch mehr Millionen, für die es das Traumziel schlechthin darstellt.

Verantwortungsethisch legitimierbare Ortsbestimmungen dieser und ähnlicher Art können auch durch die (zum Teil staatsrechtlich abgesicherten) internationalen Grundsätze und Abkommen zum Status von Asylsuchenden und zum Schutz von Flüchtlingen kaum in Frage gestellt werden, da die Letzteren allesamt unter dem Vorbehalt der völkerrechtlichen *clausula rebus sic stantibus* stehen, d. h. also bei einer grundstürzenden Veränderung der (z. B. Größen-)Verhältnisse auch im Zeichen strikter Rechtsstaatlichkeit relativierbar sind, was manche Willkommens-Politiker zu verkennen scheinen. Und dies umso mehr, als es sich bei der Mehrzahl der (insbesondere afrikanischen) Migranten weder um politisch Verfolgte noch um Kriegsflüchtlinge handelt (die auf ein zumindest zeitlich begrenztes Aufenthaltsrecht hoffen können), sondern um Menschen, die ein wirtschaftlich besseres Leben suchen und dabei in

den Zielländern auf Menschen stoßen, die in immer geringerem Maße bereit sind, ihnen dies unter Verschlechterung ihrer eigenen Lebensbedingungen zu gestatten. Dass es dennoch ein Anliegen von „Europas Seele“ sein muss, auf eine Verbesserung der Lebensverhältnisse in den Herkunftsländern der aus wirtschaftlicher Not Flüchtenden hinzuwirken, ist unabweisbar. Ob dies in einer Weise gelingen kann, die Europa von dem auf dem ihm lastenden Migrationsdruck dauerhaft erlösen kann, wird abzuwarten sein. Ohne beherztere als die bisher wahrnehmbaren Anstrengungen wird dies jedenfalls eben so wenig gelingen, wie die institutionelle Selbstbehauptung und Weiterentwicklung des Europäischen Einigungswerkes.

Nicht von ungefähr unterschieden die Römer – lange Großmeister in der Selbstbehauptung ihres Gemeinwesens – zwischen *anima* und *animus*, wenn sie von jener essentiellen Größe sprachen, die jedwede (wenn auch noch so enge oder weite) Welt „im Innersten zusammenhält“. Während man unter *anima* den – eher passiv zu verstehenden Seelenhauch verstand, die „Seele“ also, die man im abendländischen Verständnis beim Tod des Körpers „aushaucht“, bezeichnete der – umfassend verstandene – *animus* Beseeltheit in ihren dreifachen Grundfähigkeiten des Fühlens, Denkens und Wollens. Und nicht zuletzt darum geht es, muss es gehen, wenn Europas Seele beschworen wird – und nicht nur um die in den tradierten Erfahrungen und Überzeugungen inkarnierte *anima* Europas. Massimo Cacciari war es, Philosophieprofessor, langjähriger Bürgermeister von Venedig und Abgeordneter im Europäischen Parlament, der in seinem Buch über den *Archipel Europa* den nach vielen Irrfahrten seine Heimat Ithaka ansteuernden Odysseus zur europäischen

Symbolfigur erhoben hat – ein mythischer Heros, mit dessen Bewegungsstil sich die „animierte Trias“ von Klugheit, Achtsamkeit und Entschiedenheit unschwer assoziieren lässt. Wie Europa in seiner gegenwärtigen Verfassung peitschen auch Odysseus die Wellen immer wieder ins Gesicht. Und doch hält er unbeirrbar an seinem Heimatkurs fest. Zu hoffen ist, dass dies für die in der Europäische Union Verbundenen auch weiterhin gelten wird – insbesondere aber, dass sie im Gefolge des „Brexit“ nicht den Sirenenklängen einer Renationalisierung erliegen werden, als deren Folge für die auf ihre nationale Souveränität Pochenden nicht nur ein Rückfall in die überwunden geglaubten innereuropäischen Rivalitätskämpfe zu erwarten wäre, sondern überdies auch eine erhebliche Schwächung ihrer wirtschaftlichen Prosperität und ihrer (außen-)politischen Einflussmöglichkeiten. Nicht zuletzt den sich aller Voraussicht nach ständig verstärkenden Brandungswellen der im Gange befindlichen Völkerwanderung wären sie dann bis zur Selbstaufgabe nahezu hilflos ausgesetzt. Und die Rolle Europas als ökonomisch wie politisch und kulturell gewichte Stimme im Konzert der Nationen wäre definitiv ausgespielt. Dass es bei einer solchen Entwicklung nur Verlierer geben würde und dass es zu dem Ziel, nicht nur die passive *Anima*, sondern vor allem auch den aktiven *Animus* Europas wiederzufinden, keine zukunftsfähige Alternative geben kann, sind sich alle Verständigen einig. Auch Werner Weidenfeld macht sich zum Sprachrohr einer solchen Allianz der Vernunft. Die Frage ist nur, wie diese odysseische Heimat- und Seelenfindung, zum Ersten, konkret aussehen könnte und wie sie, zum Zweiten, mit Aussicht auf Erfolg angegangen werden müsste. Diese

zweite Frage ist leichter zu beantworten als die erste: Ohne die unerschütterliche Hingabe nämlich an das – inmitten all der durch eine sich ständig verändernde Weltlage fast utopisch erscheinende - Ziel, Europa für alle Europäer zu einer Geborgenheit und Seinsgewissheit versprechenden, weil von gemeinsamen Erfahrungen, Erinnerungen und Kernüberzeugungen getragenen Heimat werden zu lassen, wird dieses Ziel schwerlich zu erreichen sein. Zuweilen muss man den Eindruck gewinnen, dass nur noch das (als solches auch nicht gering zu schätzende, aber eben doch) „nackte Kalkül“ der Friedens- und Wohlstandssicherung, nicht aber mehr der über Europa hinausweisende und vielleicht auch seine weltpolitisch-historische Aufgabe begründende abendländische Atem die europapolitischen Debatten durchweht – jener Atem, der von den Gründungsvätern immer wieder mit der Geistigkeit Athens, der weit ausgreifenden Rationalität Roms und der Mitmenschlichkeit christlicher Provenienz und Prägung nicht nur nüchtern wägend, sondern auch „beseelt“ beschworen wurde. In seinem luziden Essay über „Die Zukunft der europäischen Seele“ (Scheidewege, Bd. 47, Jg. 2017/18, S.34ff.) hat der Philosoph Harald Seubert hierzu viel Zutreffendes gesagt, das man in der Welt der Geistes- und Verfassungsgeschichte vielleicht weniger bewanderten Europapolitikern ins Stammbuch schreiben müsste. Wer sich auf die Suche nach der Seele Europas macht, kann in den von Seubert durchstreiften Gefilden unschwer fündig werden. Dass eine erfolgreiche Suche dieser Art allen Akteuren und ihren demokratischen Legitimationsbeschaffern ein Höchstmaß an Einsichts-, Rückerinnerungs- und Kompromissbereitschaft abverlangen

wird ist sehr wahrscheinlich. Wie das Ergebnis dann aussehen wird – ob mehr oder weniger Integration, mehr oder weniger Immigrationstoleranz, mehr oder weniger ökonomischer Lastenausgleich etc. – ist dann aus gesamteuropäischer Perspektive fast schon nachrangig. Und vielleicht deshalb äußert sich auch ein so intimer Kenner des europäischen Integrationsprozesses wie Werner Weidenfeld zu solchen Optionen kaum oder nur sehr verhalten. Angesichts der Tatsache, dass sich nicht nur die außenpolitische Szenerie, sondern auch die auf sie reagierenden innenpolitischen Verhältnisse laufend verändern, lässt sich dies auf eine seriöse Weise wohl tatsächlich nur durch eine interpretatorische Reaktion auf bevorstehende oder im Gange befindliche konkrete politische Schritte leisten. Von zentraler Wichtigkeit jedoch ist, dass der *Animus* Europas (Machiavelli hätte von *virtú* gesprochen) auf das – hier allgemein umschriebene – Ziel gerichtet bleibt und die politischen Akteure unter Beachtung der sich ständig verändernden *qualitá dei tempi* (um bei Machiavelli zu bleiben) alle zielführenden *occasioni* nützen werden. Und hierzu hat auch Weidenfelds Appell unzweifelhaft beigetragen, von dem zu hoffen ist, dass er auch die sich unter vielen wohlmeinenden und beherzten Vorkämpfern des europäischen Projekts ausbreitende resignative Stimmung übertönen möge.

Peter Cornelius Mayer-Tasch